

Martin
Freund



LESEPROBE

Bernsteinjahre

Sechs außergewöhnliche Geschichten



MEDIX
VERLAG

[AUSSCHNITT AUS „BERNSTEINJAHRE“,
S. 144-150]

Plötzlich jedoch geschah etwas, womit Bertram nicht gerechnet hatte und was ihn kurzzeitig und vollständig aus der Bahn warf: Eine Zeitmaschine in seinem Gehirn transportierte ihn schlagartig um mehr als zwanzig Jahre zurück, und er sah sich an einem anderen, ebenfalls festlich gedeckten Tisch sitzen.

Es war Weihnachten, das letzte glückliche Weihnachtsfest, das seine Familie gemeinsam verbracht hatte. Auf dem Tisch standen die Schüsseln mit Klößen und Kraut, und zwischen ihnen prangte die traditionelle Weihnachtsgans. Bevor sein Vater daran ging, das Tier zu zerlegen und anschließend die Stücke zu verteilen, fassten sich alle feierlich an den Händen,

wünschten sich frohe Festtage und sangen die erste Strophe eines Weihnachtsliedes. Das Fleisch war zäh gewesen, daran erinnerte er sich noch, die Klöße hatten nach Mehl und der Kohl nach ranzigem Fett geschmeckt – doch keinen schien es zu stören. Sie alle strahlten, als sie die Teller leerten, strahlten und lachten und freuten sich des Lebens.

Auf einmal aber erschienen zwei Fremde am Tisch, beide in SS-Uniform, und Berttram erkannte sie sofort wieder: Es waren die Männer, die seine Mutter abgeholt hatten. Während sie sich von dem Essen nahmen und sich zwischen die Familienmitglieder setzten, so, als gehörten sie dazu, begann das Gesicht des einen plötzlich zu altern, während das des anderen im Schatten der Kappe, die er trug, untertauchte und verschwamm. Innerhalb weniger Minuten gingen Jahrzehnte über das Antlitz dessen, der im Licht saß, und auf einmal

erkannte Bertram das Gesicht wieder: Es war Angelikas Vater!

Beinahe die Tischdecke und das Geschirr mit sich reißend, sprang Bertram auf und stürzte zur Toilette. Dort blieb er keuchend an die Wand gelehnt stehen, bis sich sein Puls wieder etwas beruhigt hatte und die Bilder verschwunden waren. Was für einen bösen Streich hatte ihm das Unterbewusstsein da gespielt! Irgendjemand oder irgendetwas schien etwas gegen sein Glück zu haben, so kam es Bertram vor, als er sein verzweifertes Schluchzen mühsam unterdrückte.

Angelika war ihm gefolgt, und als er Minuten später wieder auf den Flur trat, fragte sie ihn angstvoll: „Was ist denn? Ist etwas nicht in Ordnung? Mit meinen Eltern? Mit meiner Schwester?“

„Alles be... be...“, er räusperte sich hart, „alles bestens, Angelika. Ich bin nur so

glücklich, dich zu haben, dass ich fast verrückt werde!“, und Hand in Hand kehrten sie in das Wohnzimmer zurück.

Der Mann, der ihm gegenüber am Tisch saß, Angelikas Vater – war er tatsächlich die Figur des kurzen Tagtraums? In dem Moment, als ihrer beider Blicke sich das erste Mal kreuzten, nachdem Bertram an den Tisch zurückgekehrt war, meinte er wirklich, die Gesichtszüge zu erkennen. Und vielleicht erging es seinem Gegenüber ebenso, denn es schien ihm, als hätte er ein kurzes Blinzeln, ein überraschtes Zucken in den Augenwinkeln des alten Mannes entdeckt. Doch es war nur der Hauch einer Ahnung gewesen, der ihn gestreift hatte aus einer anderen Welt, und das Gefühl war vorüber, ohne richtig bei ihm angekommen zu sein. So, als hätte es diesen kurzen Moment nicht gegeben.

Es war spät, als Bertram, begleitet von Angelika, das Haus verließ.

„Sehen wir uns Mittwoch in der Kirche? Und kommst du danach mit zur Puppenprobe? Mir ist noch eine Szene eingefallen, die ich unbedingt üben muss! Das wird dir gefallen! Also?“, fragte er sie, als sie sich zum Abschied zärtlich geküsst hatten, wie bei Bertrams Ankunft sorgsam darauf bedacht, dass niemand die Szene verfolgen könnte.

„Nein, ich gehe diesen Mittwoch nicht singen! Aber zur Probe komme ich, das ist doch klar! Und morgen Abend habe ich auch Zeit. Wollen wir ins Kino gehen? Du weißt schon: Jetzt, wo wir verlobt sind ...“ Noch einmal nahm Bertram sie in seine Arme und drückte ihr einen Kuss auf den Mund. Dann machte er sich auf den Heimweg.

Bevor er zu sich nach Hause fuhr, musste er unbedingt noch mit Karl-Heinz reden. Über die Verlobung, die Herzlichkeit von

Angelikas Eltern und, vor allem, über die Szene, die ihn in seine Kindheit zurückkapultiert hatte.

Er meinte, Bestürzung im Gesicht seines Freundes zu erkennen, als er ihm von dem Tagtraum und dem Funken des Erkennens danach berichtete, und sah Karl-Heinz das erste Mal ohne Antwort, ohne tröstende, helfende Worte. Doch allein das Reden hatte Bertram wieder beruhigt, und als er das Haus der Krähwinkels verließ, fragte er sich zum wiederholten Male, wie er auf der Welt zurechtkäme ohne diesen Menschen.

Zum Abschied hatte Karl-Heinz ihm eröffnet, für einige Zeit zu verreisen. Seine Schwester sei krank, hatte er gemeint, und bräuchte Hilfe. In der Firma wüsste man Bescheid, und bei ihm, Bertram, würde er sich von Zeit zu Zeit telefonisch über dessen Nachbarn melden, der als einziger im

ganzen Haus über einen Telefonanschluss verfügte. Eigentlich nichts Besonderes, versuchte Bertram sich einzureden, als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, doch die Umarmung zum Abschied – sie war ihm aus irgendeinem unerfindlichen Grund endgültig, viel zu endgültig erschienen.

Zwei Tage später fand er einen Brief in seinem Postkasten vor – er kannte die Schrift nur zu gut. Das Schreiben stammte von Karl-Heinz:

Mein lieber Bert! Auch wenn es so aussehen mag: Ich bin nicht einfach abgehauen, doch es ging nicht anders, ich musste fort. Bitte mach dich nicht noch einmal auf deine Suche, nicht nach mir und nicht nach den Gespenstern der Vergangenheit. Nicht jetzt, da du mit Angelika deinen Frieden gefunden hast!

Wir alle sind Marionetten, so heißt es, zumindest möchte ich es so gerne glauben. Doch allein wer gesehen hat, wie du mit den Figuren umzugehen verstehst, welch ein Eigenleben du ihnen einzuhauchen vermagst, der beginnt zu zweifeln an dem scheinbar so Offensichtlichen, nämlich dass wir alle willenlos und fremdgesteuert seien wie an Fäden, die eine unbekannte Macht über uns lenkt.

Wir alle sind Marionetten, das mag wohl irgendwie stimmen, und dennoch entlässt uns diese Tatsache nicht aus der Eigenverantwortung, die uns gegeben ist. Ich habe viel zu lange versucht, genau diese meine Eigenverantwortung zu ignorieren und zu verleugnen, mich auf die Strippenzieher von oben zu berufen – wie viele, wie viel zu viele meiner Generation. Nicht ein jeder von ihnen mag in solchem Maße Schuld auf sich

geladen haben wie ich, das gebe ich unumwunden zu – und daran trage ich bis heute schwer.

Unser erstes Treffen war kein Zufall, ebenso wenig wie unsere zweite Begegnung. Ich kannte dich, kannte dich und deine Familie, als sie noch existierte. Die Strippenzieher, denen ich nicht widersprach, verlangten Unmenschliches von mir, und dennoch folgte ich ihren Befehlen – aus Feigheit, aus Angst um mein eigenes kümmerliches Leben – und büßte es für den Rest meines Seins.

Frag nicht nach, was ich war, wer ich war, ich bitte dich, lass die Vergangenheit ruhen, ein für alle Mal – mir und vor allem dir selbst zuliebe!

Ich war nichts als eine menschliche Puppe an Fäden, meinen Verstand hatte ich ausgeblendet, den Verstand, den ich hätte nutzen

müssen, um zu verhindern, was in meiner Macht gestanden hätte. Doch zu spät – alles, was mir blieb, war, dir das Spiel mit den hölzernen Figuren beizubringen.

Mit dem Moment, da du mir berichtet hast, dass du etwas in dem Gesicht von Angelikas Vater zu erkennen glaubtest, wusste ich, dass meine Zeit endgültig abgelaufen war. Irgendwann, heute, morgen, in einem Monat, einem Jahr, hättest du eine weitere Vision gehabt, und dann wäre es das Gesicht des anderen Mannes gewesen, das innerhalb von Minuten gealtert wäre. Und glaube mir: Es hätte für mich nichts Schlimmeres gegeben, als diese Erkenntnis in deinen Augen zu sehen. Genug! Es ist genug, ich weiß nicht weiter!

Angelika kennt die Vorgeschichte ihres Vaters nicht – und so sollte es auch bleiben. Sie liebt dich, ihr braucht euch – mach nicht

kaputt, was zwei alte Marionetten zuwege zu bringen versuchten! Das ist es, was ich dir für dein Seelenheil geben durfte und das, was ich dir hinterlassen kann: die Begegnung mit Angelika, die Puppen, das Theater und die erwartungsvollen Blicke derer, die auf den Beginn der Vorstellung warten.

Bewahre mich in deinem Gedächtnis als der, der ich dir zuletzt war, nicht mit dem Blick des kleinen Jungen, dessen Mutter von zwei Dienern des Satans abgeführt wurde!

Nachdem Bertram den Brief wieder und wieder und wieder gelesen hatte, verließ er die Wohnung. Das einzige ihm verbliebene Foto seiner Familie trug er bei sich. Er hielt es tief verborgen in seiner Manteltasche, ebenso wie ein Messer, das er in die andere Tasche geschoben hatte. Es war das Messer, das er seit dem Krieg für die Mörder seiner

Familie aufbewahrt hatte, und das Bild, das er diesen beiden Männern vor Augen halten wollte, bevor er den Schnitt quer durch ihre Kehlen zu setzen gedachte – so hatte er es sich vorgestellt während all der Jahre des Suchens. Beides hielt er fest in seinen Fäusten umklammert, als er an der Haltestelle auf die Straßenbahn wartete.

Was aber würde es für ihn bedeuten, wenn er diesen Schritt tatsächlich ginge? Und was für Angelika, die ihm gezeigt hatte, was es hieß, glücklich zu sein? Was für sie beide, für ihre gemeinsame Zukunft? Sollte er alles zerstören, was werden könnte, nur um zu rächen, was nicht mehr gutzumachen war?

Was sollte er nur tun? Was sollte er nur tun? Seine Gedanken kreisten um diese eine Frage: Wenn er nur wüsste, was er tun sollte ...

Es war der 13. Dezember des Jahres 1965. Der Abend war nebelverhangen, und fei-

ner Schneegraupel ließ die Temperaturen noch ungemütlicher erscheinen, als sie tatsächlich waren. Alle Wartenden hatten die Krägen ihrer Mäntel hochgeklappt und die Hüte tief in die Stirn gedrückt. Da löste sich eine dunkle Frauengestalt aus dem Nebel und stellte sich wortlos vor Bertram. Angelikas weiche, zarte Hände glitten in seine Manteltaschen, lösten die verkrampften Fäuste und schmiegten sich sanft um seine Finger.

Martin Freund

Bernsteinjahre

Sechs außergewöhnliche Geschichten

MEDU Verlag

300 Seiten

11,95 €

ISBN 978-3-944948-51-5

MEDU Verlag
Schloss Philippseich
63303 Dreieich

Telefon: +49 (0) 6103/ 31 25 472

Fax: +49 (0) 6103/ 31 25 475

E-Mail: info@medu-verlag.de

Homepage: www.medu-verlag.de

Ein Mann erwacht ohne Erinnerung im Krankenhaus. Er redet nicht, er bewegt sich nicht. Die Ärzte sind fasziniert von dem ungewöhnlichen Patienten mit den seltsamen Narben an den Handflächen. Was ist nur mit ihm passiert? Langsam kehrt seine Erinnerung an das Geschehene zurück ...

Nur eine von sechs außergewöhnlichen Geschichten über Liebe, Freundschaft und Vergänglichkeit. Allen gemein ist der Kampf gegen „innere Dämonen“, das Überwinden von Verdrängtem, das sich Bahn gebrochen hat.

„Bernstein, das war immer mein Ideal, meine Traumvorstellung. Bernsteinfarbene Augen, in denen man versinkt, in denen man den Halt verliert und sich nicht mehr wiederfindet.“